

daß die in ihrem Kammern so eigenliche Dame nicht eines klaren Tages plötzlich ein Testament macht und ihre Willen über doch wenigstens den größten Theil davon einer wohlthätigen Stiftung vermacht unter der Bedingung, daß diese zum Andenken an ihre unergötlichen, theuren Abgeschiedenen die Verzeichnung Willibald's Stiftung tragen soll, um damit ihren einst so theuerlich geerbten Gatten und Sohn für alle Ewigkeit in der Erinnerung unsterblich fortleben zu lassen?"

Despold war unruhig auf und ab gegangen und hatte sich bei der Vorstellung, welche ihm durch Jordans Worte vor die Seele geführt wurde, vor angstvoller Erregung die Lippe blutig gebissen. Jetzt blieb er vor Jordan stehen, sah dessen Antlitz und rief ihm gitternd zu: „Das darf nicht geschehen, dafür sind Sie da!“

„Dazu kommen noch,“ fuhr Jordan fort, ohne Despolds Einwand scheinbar zu bemerken. „Ihr Herr Bruder und dessen Tochter, die ich auch, wie dergebende Schreckgespenster als gefährliche Plünderer in der Erbkaufstrage am Horizont einer dunklen Zukunft sehe. Beide sind mit Ihnen durchaus gleich erberechtigt.“

Despold starrte mit dem Fuße auf; er verlor jede Selbstbeherrschung. „Soll ich Ihnen denn wiederholen,“ fuhr er den ehemaligen Buchhalter bestig an, „daß wir im Jahrhundert der Procente leben, und daß Sie von Allen, was ich von meiner Tante bei ihrem Verlassen oder nach ihrem Tode an Geld und Geldwerth erhalte, fast zehn Procent beziehen werden! Ich dachte, bis jetzt hätte ich diese Abmachung neu gehalten, und ich gebe Ihnen heute abermals mein Ehrenwort als Edelmann, daß ich sie nicht halten werde!“

Jordan verzogte sich. „Daran zweifle ich ja keinen Augenblick,“ sagte er ruhig, „ich mache nur auf die Schwereigleiten aufmerksam, die uns möglicherweise bei unferren Hoffnungen und Wünschen in den Weg gelegt werden können.“

Despold verzerrte sich immer mehr. „Bergeffen Sie auch nicht, Jordan, daß wenn irgend ein Anderer einst Erbe meiner Tante werden sollte — ja selbst nur ein Mittheil mit erben möchte, Sie Rücksicht für Alles abzulegen hätten, was in diesen langen Jahren hier im Hause durch Ihre Hände gegangen ist, während Sie das bei mir nicht zu fürchten haben. Ich würde über Alles, was Sie gethan, beide Augen zudrücken.“

Jordan kam nicht aus seiner Ruhe. „Das klingt ja beinahe wie eine Drohung,“ lächelte er und setzte dann sehr gelassen hinzu: „Ein ehelicher Mann, wie ich, hat Niemand zu scheuen, ich würde mit ruhigen Gewissen auf Alles befriedigende Auskunft geben.“

Despold sah ein, daß er zu weit gegangen war. „Ja, ja,“ entschuldigte er sich heimlich und misanthropisch, „ich weiß, wie sehr ich Sie zu schätzen habe. Sie zeigen mich aber wohlthätig durch Ausmalen von Gefahren so sehr, daß ich zuletzt vor lauter Erregung gar nicht mehr Herr meiner Worte bleiben kann.“

„Ich reize Sie durchaus nicht, sondern ich wiederhole es, ich mache Sie nur aufmerksam, wie schmerzliche meine Stellung hier im Hause ist und daß ich nur sehr bedingten Einfluß auf Ihre Frau Tante ausüben vermag.“

„Aber Tante,“ fuhr der junge Offizier fort, „ist doch über um meine Tante als Sie, und wenn diese alle Jungfer und wirklich so frei gegeben ist, wie Sie es mir oft versichert haben, so kann sie ja keine An- und Ausreden ihrer Gebieterin ein Testament zu meinen Gunsten ganz wie ich wünsche zu lassen.“

„Das hat sie schon mehrere Male gethan,“ versicherte Jordan, „ohne zu erfahren, welche Wirkung es gehabt hat, da die gnädige Frau ihr mit letzter Willigkeit demselben geneigt. Sie können übrigens auf Komstell Tochter eben so zuverlässlich rechnen, als auf mich selbst, da sie mich seit fünfzehn Jahren liebt und in ihrem Thun und Lassen ganz von mir abhängig ist.“

Despold war nach diesen Worten Jordan dem Kopf bis zur Seite und konnte ein höfliches Nicken nur halb unterdrücken.

„Ich habe ihr immer mit der Rücksicht geschmeichelt, meine Frau zu werden,“ fuhr Jordan fort, ohne die schmerzliche Miene des jungen Offiziers zu bemerken, „und ich weiß sehr gut, wieviel ich dabei zu gewinnen hätte, wenn Sie Universalerbe Ihrer Tante werden würden.“

„Aber Vortheil geht stets Hand in Hand,“ pflichtete Despold seinen letzten Worten bei, „und da gehehe ich Ihnen auch offen, daß ich übermorgen nicht mit leeren Händen von hier gehen darf; mir hat in vergangnen Winter das Spiel erstens Sammen gefehlet, und mein Stand und Name bringen mich außerdem zu verschiedenen andern Ausgaben. Die mit von meiner Tante jährlich bewilligten fünfzehnhundert Thaler sind wie ein Tropfen Wasser auf einen heißen Stein, wenn man bedenkt, was es heißt, als Offizier und mit meinem Namen in unferem Regiment standesgemäß zu leben. Von dem, was ich erhalte, sind Ihnen wie stets die zehn Procent sicher.“

Jordan verzogte sich stumm. „Aber,“ rief Despold in seinem gereizten Lebenslustigen Tone, „bezeugen Sie mir vor Allen ein gutes Frühstück, denn ich bin vertauselt hungriq; es kann auch nicht anders sein, da ich heute früh die Residenz verlassen habe und vier Stunden auf der Eisenbahn gefahren bin, ohne etwas zu essen, denn der saure Wein und die vertrockneten Kauterbrücken der Bahnstationen sind mir ein Gift!“

Jordan lächelte den jungen Mann in das kleine Gemach hinein, das jetzt als Speisezimmer diente. Er verließ Despold auf einige Augenblicke, um ihm ein gutes Frühstück auftragen zu lassen.

Despold blieb allein, denn seine Tante war erst zur Mittagstunde für ihn zu sprechen. Frau Dreßler hielt eigenständig an ihrer Zehnteilung fest. Vormittags ging sie im Park spazieren oder brachte in ihrem kleinen Zimmer die Zeit mit schmerzlichen Trübsalreden oder mit Bettelungen hin. In den Betlungen las sie aber nur eine ganz bestimmte Aufsicht, die der Unglücksfälle und Aufrufe an die Willkürlichkeit edelmüthiger Menschen.“ Für ihr eigenes Leid gab es nur einen einzigen Trost, den, fremdes Leid und Elend zu mildern. Ihre stänlich zur Hand gewordene Sucht, sich bei den mannigfaltigen Wohlthätigkeitswerken zu betheiligen, war das einzige schwache Band, das sie noch mit der Außenwelt verknüpfte. Von ihrer Lebensgenossenschaft ging sie auch nicht ab, wenn ihr Neffe Despold seine wenigen Urlaubstage in ihrem Hause zubrachte. Er sah seine Tante stets nur bei der Mittagstafel und Abends, wenn er in ihrem Zimmer in ihrer Gesellschaft den Thee einzunehmen durfte. Als Jordan das Zimmer verlassen hatte, in welchem Despold allein frühstückte, murmelte dieser leise vor sich hin: „Aber Götter! Wenn ich nur das könnte, um was er meine Tante schon bestrafen hat.“

IV.

Bei der Mittagstafel traf der Lieutenant mit seiner Tante zusammen. Wie immer hätte ein langes schmerzliches Gemach ihre hohe Gestalt ein, deren erschreckende Magerkeit wie die Blässe des Gesichts die Leiden der letzten Jahre erkennen ließen.

Sie reichte den Resten mit aller Grenzlichkeit, die der erste, schmerzliche Ausdruck ihrer Jüde zuließ, die Hand. „Es ist mir lieb, Dich zu sehen, Despold,“ sagte sie, „Du bist doch noch wohl?“

„Meine Gesundheit läßt nichts zu wünschen übrig, liebe Tante,“ antwortete er, indem er ihr die Hand küßte, „und mein Wunsch ist nur, daß Du mir dies auch von der Residenz jagen könntest!“

„O, mein Befinden ist immer noch gut,“ erwiderte sie, „ich bin ein sehrer Beweis dafür, eine wie große Widerstandsfähigkeit im Menschen wohnt, und daß der Organ mich trägt.“

Trotz nahm sie Beide am Tische Platz. Einige Minuten herrschte jetzt tiefes Schweigen. Wegen Despolds Kameradschaft war das Wort verhältnißmäßig als fast. Die Suppe war schon abgetragen worden; Frau Dreßler hatte das Schweigen noch nicht gebrochen, und ihre niedergeschlagenen Augen ermunterten Despold gleichfalls nicht zum Reden. „Hast Du mit dem gar nichts von Deinem Ergehen in der Residenz mitzutheilen?“ fragte sie endlich.

„Die Verhältnisse meines Dienstes sind ebenso anstrengend wie eintönig, es läßt sich davon wenig erzählen.“

„Ich dachte bei meiner Frage nicht an Deinen Dienst,“ sprach sie weiter, „ich bin überzeugt, daß Du ein braver Offizier bist, dafür bürgt mir Dein Name; aber weil Du ein Baron von Sarcstein bist, hast Du auch besondere Verpflichtungen, hast Du nie daran gedacht?“

„An was, Tante?“

„Du bist achtundzwanzig Jahre, ich hoffe immer einmal die Kräfte Deiner Verlobung zu erhalten.“

Despold seufzte tief, und zwar mit heimlichem Vergnügen; denn Frau Dreßler kam ihm auf dem Wege entgegen, auf dem er sie gern haben wollte.

„Du bist jetzt?“ sagte sie und sah ihn prüfend an; der Gedanke an Pauls Mißthaten ergriff sie lebhaft, und so wenig sie auch sonst sich mit Dingen der Außenwelt zu beschäftigen pflegte, erwachte doch plötzlich die Neugier in ihr, daß auch Despold in Kinder Leibeshaft, wie einst sein Bruder, eine Gattin unter seinem Stande wählen würde, für den sie auf der Welt noch ein schwaches Interesse empfand. Sie liebte in Despold den Namen ihres Vaters, ihren eigenen jetzigen Widhmannen, aber dieser Name mußte rein und heidnisch erhalten bleiben.

„Ich weiß, ja,“ erwiderte Despold, „weil ich daran denke, daß ich meiner Kräfte wegen zum Militär verbannt sein werde; wie kann ich eine standesgemäße Partie machen, da mein Einkommen nicht einmal für mich selbst ausreicht? Ich darf und kann mich nicht unter meinen Kameraden einschämen, und wenn ich Dir Alles gestehen soll, ich bin sogar nicht ohne Schulden!“

„Das ist kein Unglück für einen jungen Offizier,“ versetzte sie, „und am ist Du als mein Neffe auch nicht! Wenn Du Dich standesgemäß verhaltenst, so werde ich die Dir jährlich ausgereichte Summe verdrachten.“

„Wie gut Du bist!“

„Aber gerecht gegen Dich als meinen einzigen Verwandten. Außerdem, was Deine Schulden betrifft —“

Sie sah sich um und rief Jordan herbei, der nie weit während der Wohlgeit seiner Vertheilung in der Pensionatsküche stand, um jedes Verzeß genüsslich zu sein. War dies doch die einzige Zeit des Tages, zu welcher seine Herrin für ihn sichtbar wurde. „Ich möchte zu wissen,“ sagte sie zu Jordan, „ob wir bares Geld vorräthig haben?“

„Es werden fünfzehnhundert Thaler in der Kasse sein,“ lautete die Antwort; „bezüglich die gnädige Frau Einsicht in meine Bücher zu nehmen?“

„Nein, nein,“ unterbroch sie ihn und fuhr mit der Hand über die Stirn, als grüße es sie schon an, nur solche Zusammenstellungen zu vermeiden, „ich kann mich mit solchen Details nicht beschäftigen, dafür sind Sie da. Wohl mir, daß ich solchen neuem Dienar habe! Hat mein seliger Mann doch kurz vor seinem Tode Sie mir noch ganz besonders empfohlen. Das war ein fingergerig Gottes, denn nun mußte ich, wenn ich in meinem Kammern Alles anschaute, darste.“

Sie war in Theinen ausgebrochen, denn sie ihren verstorbenen Gatten erwidert hatte; ihre letzten Worte wurden durch Schluchzen erstickt.

Jordan fuhr mit der Spitze des Heinen Fingers über sein Auge, als wollte er eine Thräne abtrocknen.

Despold ließ köstlich den Kopf hängen und erhob ihn erst wieder, als seine Tante sich wieder gesammelt hatte und, zu Jordan gewendet, sprach:

„Geben Sie meinen Resten dreizehnhundert Thaler, damit er seine Schulden bezahlen kann.“

Sie stand nach diesen Worten von der Mittagstafel auf.

„Wie unvorsprechlich gütig Du gegen mich bist!“ rief Despold, indem er sich rasch erhob und dann seiner Tante die Hand küßte.

Als er Frau Dreßler in ihr Zimmer zurückgeführt hatte und darauf mit Jordan wieder allein war, sagte er mit dem Ausdruck hoher Zufriedenheit zu diesem:

„So gut und wohlthätig hat sie sich noch nie gegen mich gezeigt. Der Augenblick scheint mir zur Verwirklichung eines Testaments so günstig, daß wir ihn nicht vorbegehen lassen dürfen. Man muß das Gutes festhalten, so lange es warm ist!“

„Ich werde,“ versprach ihm Jordan, „sobald Sie wieder abgereist sind, dahin zielende Schritte thun.“

Nachdem Despold sich zwei Tage in „toten Hause,“ das er mit dem Koffer zu Trappe verzogen, aufhalten hatte, empfing er dreizehnhundert Thaler. Er gab Jordan von dem erhaltenen Gelde zehn Procent ab und reiste wieder in die Garnison zurück.

V.

Jordan hatte bei der Verwaltung des großen Vermögens der Witwe schon einige nicht unbedeutende Summen in seine eigene Tasche zu wirtschaften verstanden, aber es glückte ihm doch auch nach größeren Rücksichten, und seiner Wünsche mehr als er, daß Frau Dreßler ein Testament zu Gunsten Despolds machen sollte. Der junge Offizier war in gewisser Weise Jordans Beschützer, denn jener hatte ihn systematisch in die Fesseln des „dämlichen Geld“ geschlossen, auf dessen Alles er selbst opferte. Jordan konnte nur zum wirklich reichen Manne werden, wenn Despold Universalerbe wurde, und er war in seiner Gattin entschlossen, jedes Hinderniß zu beseitigen, jede Verschlingung aus dem Wege zu räumen, durch welche dies Unvermögen in Frage gezogen werden konnte. Er ging deshalb einige Tage, nachdem Despold das Haus seiner Tante verlassen hatte und in seine Garnison zurückgekehrt war, in der Abendstunde zu Dorothens.

Die alte Kammerjungfer wohnte in einem Zimmer des Seitenflügels, in der Nähe von Frau Dreßler. Sie hatte kein größeres Interesse, als die Aussicht auf eine Verheirathung mit Jordan, wozu sie heute noch ebenso sehr hoffte, als vor zehn Jahren. In der Einsamkeit des „toten Hauses“ hatten sich alle Gefühle ihres Herzens mehr und mehr in dieser Liebe konzentriert.